

Buchbesprechungen

Bayerische Bibliographie 1977—1979. Bearb. v. Renate Wiese, hrsg. v. der Generaldirektion der Bayerischen Staatlichen Bibliotheken, München: Kommission C. H. Beck 1986, 905 S., brosch. DM 228,—.

Sie besonders empfehlen zu wollen, heiße: Wasser in die Donau schütten. Selbstredend stellt die Bayerische Bibliographie für jeden Historiker und Heimatforscher ein unentbehrliches Hilfsmittel dar. Nunmehr liegt sie — sehnlichst erwartet — für den Dreijahreszeitraum 1977—1979 vor. Sie bietet, mit dem Anspruch größtmöglicher Vollständigkeit, Literatur zur bayerischen Landes- und Volkskunde, Geschichte, zum Rechtswesen, zur Wirtschaft und zum Sozialwesen, zur Kultur- und Kirchengeschichte. Auch die Naturwissenschaften werden abgedeckt, soweit über eine Person oder einen Ort ein Bezug zu Bayern hergestellt werden kann. Die sachliche Untergliederung dieser Bereiche ist relativ weitgehend, so daß der Benutzer einen schnellen Einstieg in die gesuchte Materie hat. Ein Orts-, Personen- und Sachregister erleichtert den Zugriff zusätzlich auf die insgesamt 15 849 Titel. Ein eigenes Verfasser- und Anonymen-Titelregister bietet einen weiteren komfortablen Suchservice. Zu wünschen wäre allerdings für dieses von der Generaldirektion der Bayerischen Staatlichen Bibliotheken betreute Projekt, daß die Verzugszeit für den nächsten Band nicht noch weiter anwächst, sondern eher verkürzt werden kann!

Werner Chrobak

Kühnel, Franz: Hans Schemm, Gauleiter und Kultusminister (1891—1935) (= Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte, Bd. 37). Nürnberg: Korn & Berg 1985, VIII, 467 S., Kt. DM 39,50.

Das Netz der Erforschung der Zeit des Nationalsozialismus wird immer engmaschiger: Standen am Anfang primär die Studien zu Hitler und dem System des Nationalsozialismus als ganzem, so mehren sich nunmehr die regionalen und lokalen „Fallstudien“. Mit einer Fhrgestalt aus der zweiten Reihe befaßte sich jetzt Franz Kühnel im Rahmen einer geschichtlichen Doktorarbeit bei Prof. Dr. Rudolf Endres an der Universität Erlangen-Nürnberg. Die Biographie des ehemaligen Volksschullehrers Hans Schemm, der 1928 als Abgeordneter für die NSDAP in den Bayerischen Landtag einzog, der im gleichen Jahr zum Gauleiter von Oberfranken, 1933 zum Gauleiter der Bayerischen Ostmark aufstieg, der als Gründer und Leiter des Nationalsozialistischen Lehrerbundes und bayerischer Kultusminister fungierte, vermittelt wichtige Einblicke in den Prozeß der Machtgewinnung der Nationalsozialisten in einer begrenzten Region. Schemm, vom Erscheinungsbild her das Ideal des germanischen Herrenmenschen, blond, hochgewachsen, Optimismus ausstrahlend, — von seinen Parteifreunden „der schnne Hanni“, von seinen Gegnern der „Gaupfau“ oder „Siegfried aus der Brautgasse“ genannt — ist ein Beispiel dafür, wie persönliche Sympathie der NSDAP auch Stimmen gewann. Zudem galt er als überzeugender Reprsentant der christlichen Komponente in der NSDAP, der mit dem Wahlspruch: „Unsere Religion heißt Christus, unsere Politik Deutschland“ den Nationalsozialismus auch für zögernde Christen attraktiv darzustellen verstand. Kühnel arbeitete gut heraus, wie Schemm — unter großem persönlichen Einsatz — als Zielgruppe besonders die evangelischen Whler (hier wiederum die protestantischen Bauern und die

evangelisch-lutherischen Pfarrer) anvisierte und unter Betonung seiner eigenen evangelischen Konfession damit auch Erfolg hatte. Die Dissertation geht am Rande auch ein auf die Bildung des Gaues Bayerische Ostmark, der Oberfranken, die Oberpfalz und Niederbayern umfaßte, sowie die Entstehung der NS-Presse für diesen Raum. Schemm besitzt heute noch unter den Oberfranken den Ruf eines „anständigen Politikers“. Trotz seines Bemühens um persönliche Integrität und seiner demonstrativ bekundeten christlichen Grundhaltung macht ihm Kühnel jedoch zurecht den Vorwurf, den brutalen Kern der nationalsozialistischen Ideologie verschleiert zu haben, am Unglück, das der Nationalsozialismus über das deutsche Volk brachte, mitverantwortlich gewesen zu sein.

Werner Chrobak

Schnabel, Lothar u. Keller, Walter E.: Vom Main zur Donau, 1200 Jahre Kanalbau in Bayern; Karlsgraben, Ludwig-Donau-Main-Kanal, Rhein-Main-Donau-Kanal, Bamberg: Bayerische Verlagsanstalt 1984, 180 S. mit 72 z. T. farb. Abb., DM 39,80.

Das ansprechend bebilderte Buch gliedert sich, wie schon im Untertitel angekündigt, in drei große Teile, den Karlsgraben (Fossa Carolina) bei Treuchtlingen, den alten Ludwig-Donau-Main-Kanal und den noch im Bau befindlichen Rhein-Main-Donau-Kanal (sog. Europakanal). Besonders im ersten, aber auch in den folgenden Teilen wird auf die Darstellung einer Kontinuität des Kanalbaugedankens von Karl dem Großen bis in die Gegenwart besonderer Wert gelegt. Überhaupt widmen sich die Verfasser sehr ausgiebig den verschiedenen Kanalideen, dem Widerstreit der Fachleute im Hinblick auf Trassenführung und Bewältigung der Höhenunterschiede, sowie den unterschiedlichen Urteilen über die Wirtschaftlichkeit der Main-Donau-Verbindungen. Etwas zu hoch gegriffen wurde aber wohl doch mit der Ankündigung im Vorwort, daß in diesem Buch die 1200jährige Kanalbauidee umfassend dargestellt werden solle, gilt es doch zu bedenken, daß der jüngste im Buch behandelte Kanalbau noch gar nicht abgeschlossen ist. Als Wegweiser zur Auseinandersetzung mit der Main-Donau-Kanalverbindung in Vergangenheit und Gegenwart vermag das Buch aber dennoch gute Dienste zu leisten.

Die Ausführungen über die Fossa Carolina, jene erste schiffbare Verbindung zwischen Schwäbischer Rezat und Altmühl bei Treuchtlingen, sind mehr allgemein gehalten, wobei auch die verschiedenen Theorien zitiert werden, die Karl den Großen zur Aufgabe des Projekts bewegen haben sollen. Doch werden wichtige Gesichtspunkte von den Autoren auch nur gestreift.

Hauptanliegen der Fossa Carolina war nicht die Überwindung der Wasserscheide (S. 8), sondern primär die Erleichterung des Schiffstransportes zwischen den damals schiffbaren Flüssen Altmühl und Rezat. Es muß deshalb bezweifelt werden, daß das Projekt Karls des Großen ein Kanal nach unserem heutigen allgemeinen Verständnis war. Auch die Tatsache, daß im Mittelalter für das Gebiet südlich von Weißenburg ein See nachgewiesen ist, der mit Sicherheit Verbindung zur Rezat hatte, wurde in der Argumentation immer noch nicht ausreichend gewürdigt. Zusammen mit der noch im frühen 18. Jh. nachgewiesenen Weiherkette südlich des Karlsgrabens und dem 1975 nachgewiesenen archäologischen Befund eines weiteren Kilometers Karlsgraben über das heute sichtbare nördliche Ende hinaus ergibt sich ein neues Gesamtbild, nach dem die Fossa Carolina gar nicht so unvollendet gewesen wäre, wie oft behauptet. Auch über die Stauwehre der Weiherkette in Verbindung mit dem eigentlichen Graben und dem See südlich von Weißenburg wäre ein Schiffstransport gegenüber dem Landweg wesentlich erleichtert worden. In diesem Zustand scheint die Anlage von Karl dem Großen schließlich damals genutzt worden zu sein, denn die 793 zu Regensburg befindliche Flotte des Kaisers war auf diesem Wege 794 in Frankfurt angelangt. Gegenüber den jüngeren archäologischen und geologischen Befunden müssen die historischen Hypothesen, daß die Vollendung des Projektes an mangelhaftem Nachschub und unzureichender Versorgung der

Arbeiter gescheitert sei, zurücktreten. Auch der Bericht in den *Annales Laurissensis* bedarf einer sorgfältigen Interpretation, insbesondere im Hinblick auf die zentrale Aussage über den schon ausgehobenen Graben von 2 Meilen Länge. Es gilt zu bedenken, daß in dem Bericht keine Aussage über eine konkrete Baueinstellung enthalten ist. Es wäre also durchaus möglich, daß das Projekt bei besserer Witterung und unter Abwesenheit des Kaisers mittels einer Weiherkette zu einem praktikablen Ergebnis geführt wurde.

Diese offenen Fragen zu lösen, wäre von dem populärwissenschaftlichen Buch gewiß zu viel verlangt, doch hätte man eine klare Wiedergabe und Einarbeitung des derzeitigen Forschungsstandes erwarten dürfen, wie er über einschlägige Publikationen von Patzelt und Röder leicht zugänglich ist.

Schließlich bleibt beim Beitrag über die Fossa Carolina zu bemängeln, daß eine Beschreibung des baulichen Bestandes vollständig fehlt und die technischen Möglichkeiten und Varianten der damaligen Wasserbaukunst in der Anwendung auf die konkreten geologischen Voraussetzungen nur ganz kursorisch gestreift werden.

Sehr anschaulich wird dann die Wiederaufnahme des Donau-Main-Kanalbaugedankens in der Neuzeit geschildert. Interessanterweise standen schon damals wirtschaftliche Interessen einer Verwirklichung der Kanalideen entgegen, so etwa die der Fuhrunternehmer. Die günstigen Zeiten für einen Kanalbau im 17./18. Jh. wurden mehr oder weniger verpaßt. Während man in Südfrankreich den vorbildlichen Canal-du-Midi baut, hütet in Süddeutschland jeder Kleinstaat seinen eigenen handelspolitischen Vorteil auf Kosten solch eines Gemeinschaftsunternehmens wie des Kanals.

Bezeichnenderweise gab dann Napoleon den entscheidenden Anstoß für die Kanalbaupläne des 19. Jhs., die allerdings erst unter Ludwig I. von Bayern konkrete Gestalt annahmen. Ausführlich behandeln die Autoren die chronologische Abfolge der Projekte und Planungen aber auch die sich früh abzeichnende und noch heute problematische Konkurrenz zwischen Eisenbahn und Kanal. Selbst unter den Kanalbefürwortern bleibt die Linienführung umstritten. Entscheidend für die Realisierung des Ludwig-Kanals wurden die Pläne des Freiherrn Heinrich von Pechmann und das politische Durchsetzungsvermögen Ludwigs I., der den Kanal gegenüber der Bahn favorisierte.

Die im Buch nun folgende Beschreibung des alten Ludwig-Donau-Main-Kanals in seinem Verlauf fällt etwas spärlich aus. Im Gegensatz zu den jüngeren Kanalbauplänen an der Wende zum 20. Jh., die — obwohl unrealisiert und kaum jemals in ein konkretes Planstadium gelangt — ganze 17 Buchseiten umfassen, wurde die Beschreibung des alten Ludwig-Donau-Main-Kanals auf ganze sieben Seiten zusammengedrängt. Hier hätte man etwas mehr an die Leser denken sollen, die ohne Vorkenntnisse an dieses Buch herangehen, aber auch an all diejenigen, die den Kanal noch vor Ort besichtigen wollen und vielleicht gerne das Buch als informativen Begleiter für eine Wanderung entlang des alten Kanals benutzt hätten. Zudem haben sich in diese Beschreibung einige Flüchtigkeitsfehler eingeschlichen. Eine Kanalbrücke über die Schwarzach bei Burghthann (S. 41) gibt es nicht, gemeint ist wohl die Damm- und Brückenanlage in der Nähe des Bahnhofs Burghthann über den Mühlbach. Der Durchstich bei Unterölsbach ist natürlich keine Schlucht, sondern als künstlicher Einschnitt in den Berg zu verstehen.

Etwas nachlässig behandelt werden auch die baukünstlerisch bedeutenden Teile des Kanals. So wurde beim Bruckkanal über die Schwarzach (S. 48) weder auf die charakteristischen Bossenquader noch auf das endgültige Vollendungsjahr 1844 eingegangen. Der noch stehende Bruckkanal über den Gauchsbach bei Gugelhammer wurde im Text weder als solcher erwähnt noch in seiner anschaulichen Verwandtschaft mit der Herrschaftsarchitektur der Zeit gewürdigt. Technisch ist der Bruckkanal über die Gauchsbachschlucht sogar eine kleinere Variante des südlich folgenden Schwarzach-Bruckkanals. Auch auf die benachbarte Straßenbrücke, die sich mit ihren Sandsteinbossen in einem eleganten Rundbogen über den Kanal spannt, hätte als eines der wenigen erhaltenen Beispiele der Würdigung bedurft. Überhaupt hätte man den noch stehenden Teilen des Kanals mehr Sorgfalt zukommen lassen sollen.

Das Kapitel „Der Ludwigs-Kanal und die Kunst“ widmet sich vornehmlich Gedichten und Kompositionen. Die Baukunst wird gar nicht, die bildende Kunst nur untergeordnet

behandelt. Zum Kanaldenkmal in Erlangen wäre zu ergänzen, daß dieses heute nicht mehr am ursprünglichen Platz steht, sondern 1937 zur Verbreiterung der Straße tiefer in den Berg hinein versetzt wurde. Die angebrachten Embleme Neptungabel und Hammer kennzeichnen Wasser (nicht Fischerei) und Industrie in eben jener Verbindung, wie sie für den Kanal charakteristisch ist.

Als sehr dankbare Thematik erweist sich dann der im dritten Teil des Buches behandelte Rhein-Main-Donau-Kanal, nicht zuletzt weil die Autoren auf die umfangreichen Publikationen der Kanalgesellschaft zurückgreifen konnten. Doch nicht immer kann den Verfassern in der positiven Beurteilung des Projektes und seiner Konsequenzen gefolgt werden. Insbesondere den Bereichen des Natur-, Landschafts- und Denkmalschutzes hat die Kanalgesellschaft erst sehr spät, nach massiven Protesten der Öffentlichkeit Rechnung getragen. Die geschönten Ausführungen zur Archäologie im Zusammenhang mit dem Kanalbau müssen im Hinblick auf die Darlegungen des kompetenten Archäologieprofessors Torbrügge im jüngst erschienenen Führer zu den archäologischen Denkmälern doch erheblich relativiert werden. Auch kann den Autoren nicht darin gefolgt werden, daß die Störung des Landschaftsbildes im Altmühltal durch die erschließungsmäßig erforderlichen Straßen- und Brückenbauten und nicht durch den Kanalbau selbst verursacht sei. Der Europakanal ist und bleibt ein Eingriff in die Landschaft, doch könnte eine Orientierung gerade an dem Vorbild des alten Kanals zu vernünftigen Ergebnissen führen, die von Landschaft und Natur verkraftet werden. Man vermißt beim neuen Kanal die Grundeinstellung jener Ingenieure des alten Kanals, die es sich besonders angelegen sein ließen, den Kanal über die pure Nützlichkeit hinaus zu einem charakteristischen Akzent der Landschaft zu machen. Spürt man beim alten Kanal noch heute jenen schöpferischen Geist, der etwa auch die Walhalla entstehen ließ, so versteht sich der neue Kanal nur als Wasserrinne von vielleicht wirtschaftlichem Nutzen.

Der Abbildungsteil des Buches ist sorgfältig bearbeitet. Die Stahlstiche des Alexander Marx aus dem Jahre 1845 erweisen sich auch hier als unübertroffen anschauliche Darstellungen des Ludwig-Donau-Main-Kanals.

Im Textteil vermißt man bisweilen die konkreten Quellenangaben, die den Leser in Form kleiner Fußnoten bestimmt nicht behindert, dem ernsthaften Interessenten aber die Einarbeitung erleichtert hätten.

Das Literaturverzeichnis muß bei einer solch allgemein gehaltenen Publikation notwendigerweise auf eine Auswahl beschränkt bleiben, doch sollte diese repräsentativ sein. So wäre als wichtige Quellschrift die vom Ende des 1. Weltkriegs bis 1933 in Regensburg erschienene Zeitschrift „Die frei Donau“ nachzutragen, die sich mit dem neuen Kanalprojekt intensiv auseinandergesetzt hat. An Literatur zur Fossa Carolina wäre nachzutragen: J. Röder, Fossatum Magnum — der Kanal Karls des Großen, in: Jahrbuch der Bayer. Bodendenkmalpflege 15/16 (1974/75), S. 121—130. Zum Ludwig-Kanal erschien 1972 der sehr instruktive Katalog bei den Museen der Stadt Nürnberg: Der Ludwig-Donau-Mainkanal, Ausstellung im Stadtmuseum Fembohaus, Nürnberg 1972. Ferner wären zu nennen die Aufsätze von H. Liermann in der Zeitschrift für Bayer. Landesgeschichte 33 (1970), S. 257—271, von R. Königs in Bauwelt 40/41 (1977), S. 1263—1278 sowie die Abhandlung von W. Bader: Die Verbindung von Rhein und Donau. Deutsches Museum — Abhandlungen und Berichte 50 (1982), Heft 2. Schließlich ist auf den etwa gleichzeitig mit dem vorliegenden Buch erschienenen Artikel von W. Torbrügge im Führer zu den archäologischen Denkmälern in Deutschland Band 6, Stuttgart 1984, S. 106—114 hinzuweisen.

Das Buch von L. Schnabel und W. E. Keller ist die erste Gegenwartspublikation in Buchform, die sich mit dem Ludwigs-Donau-Main-Kanal in historischer Hinsicht befaßt und dieses viel zu schnell vergessene Denkmal einem breiten Leserkreis näher bringt. Diese Pioniertat läßt manche Lücke und Einseitigkeit verzeihlich werden. Man möchte dem Buch eine zweite Auflage und damit die Möglichkeit der Vervollständigung wünschen.

Helmut-Eberhard Paulus

Bischoff, Bernhard: Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit. Teil 1: Die bayerischen Diözesen, Wiesbaden: Harrasowitz 3. Aufl. 1974, VIII + 280 S., 8 Taf., brosch. DM 48,—, Teil 2: Die vorwiegend österreichischen Diözesen, Wiesbaden: Harrasowitz 1980, VIII + 292 S., 8 Taf., brosch. DM 88,—.

Während die lateinischen Handschriften bis zur Wende des 8. zum 9. Jh. in den 12 großangelegten Tafelbänden von E. A. Lowe, *Codices latini antiquiores* (mit Abbildungen, systematischen Beschreibungen und bibliographischen Nachweisen jeder einzelnen Handschrift) erfaßt sind, werden hier die in der Hauptsache erst mit dem 8. Jh. einsetzenden und bis zum Ende des 9. Jh. reichenden Handschriften behandelt, wie sie entweder in Schreibschulen bayerischer Diözesen (Augsburg, Eichstätt, Freising, Regensburg) entstanden sind oder schon früh in deren Bibliotheken Aufnahme gefunden haben. Die Menge der besprochenen Zeugnisse erlaubte es nicht, jeweils auch Abbildungen zu bringen, so daß der Autor sich auf 32, wenn auch typische Schriftproben beschränken mußte. Was in den 40 Jahren B. seit Erscheinen der 1. Auflage an neuen Erkenntnissen gewonnen hat, ist in Bd. 2 (S. 193—262) nachgetragen: eine Fülle von Material, hinter dem Jahrzehnte intensiver Studien stehen.

Was die Diözese Regensburg betrifft (S. 171 ff.), blieb leider unkorrigiert, daß es hier nie ein „Kloster St. Peter und St. Emmeram“ (S. 171) gegeben hat. Neben dem Kloster und sogar noch vor dessen Gründung gab es eine eigene, bis in die spätrömische Zeit zurückreichende Bischofskirche St. Peter. Obwohl der jeweilige Bischof von Regensburg (bis in die Zeit des hl. Wolfgang) zugleich Abt des Klosters St. Emmeram war, hat er doch nicht dort, sondern in einem „Episcopium“ neben seiner Kathedrale residiert. Diese Frage ist hinsichtlich einer eigenen Schreibschule an der Bischofskirche von einiger Bedeutung, weshalb man nicht von einer „bischöflichen Schreibschule (St. Emmeram)“ reden kann (S. 172), sondern differenzieren sollte.

Der Bd. 2 behandelt vorwiegend neben Passau (S. 1—51) die österreichischen Diözesen Salzburg (S. 52—179) und Säben-Brixen (S. 180—192). Zuerst einige Bemerkungen zur Mondseer Schreibschule (S. 9—26): Nach B. sind in diesem kurz vor der Zeit Tassilos III. (748—788) gegründeten Kloster (bei Salzburg) eine Reihe von Prachthandschriften (mit Miniaturen), hauptsächlich Evangeliare, geschrieben worden, deren Entstehung von mir in der bischöflichen Schreibschule von R. vermutet wird (vgl. *Ecclesiae Reginensium* S. 128—140). Es kann hier unmöglich die ganze Problematik erneut aufgerollt werden, doch ist bereits von vornherein zu vermuten, daß Regensburg, das bis Ende des 8. Jh. nicht nur Sitz des Herzogs, sondern auch die kirchliche Metropole für die „provincia“ der Baiern war, in der Anfertigung von Prachthandschriften eine führende Rolle innehatte. Die Situation ist jedoch leider so, daß wohl große Teile der alten Klosterbibliotheken, so auch die von Mondsee, erhalten sind, wir jedoch von der einstigen Dombibliothek von R. nur wenige Zeugnisse besitzen, die daher auch nur ein ungenügendes Bild von der Tätigkeit der Schreib- und Malschule der Kathedrale vermitteln. Was an Handschriften die Stürme der Zeit überstanden hat, hat schon früh den Weg in andere Bibliotheken angetreten (so findet sich einiges u. a. in Krakau und Prag). Die wenigen alten, in der Dombibliothek verbliebenen Codices sind in der Zeit des 30jährigen Krieges oder bald danach restlos zum Einbinden von Aktenmaterial und Büchern verwendet worden. Da aber diese Akten und Bücher zum großen Teil im 19. Jh. verschleudert wurden, ist von dem alten Bestand nicht mehr viel übrig geblieben. Doch konnten vor einigen Jahren wichtige Funde im Bischöflichen Zentralarchiv gemacht werden, darunter ein (3.) Doppelblatt des Bonifatius-Sakramentars. Was die Herkunft der erwähnten Prachtevangeliiare sowie eines (für Tassilo bestimmten) Psalters betrifft, die, wie z. B. zurecht vermutet, aus der gleichen Mal- und Schreibschule stammen (S. 16—20), so hängt alles davon ab, ob die für die Herkunft aus Mondsee als Beweis angeführte fragmentarische Handschrift der Paulus-Briefe (jetzt Wien, Ser. nov. 2065), deren Blätter aus Mondseer Bucheinbänden abgelöst wurden, auch dort entstanden ist, oder ob sie, wie ich vermute, in der bischöflichen Schreibschule in R. angefertigt wurde. Nachdem in den

Beständen des Bischöfl. Zentralarchivs vor Jahren 2 Doppelblätter eines Evangeliars gefunden wurden, deren Schrift mit der genannten Handschrift, vor allem aber mit dem Tassilo-Psalter nahe verwandt ist, kann nun eine Entstehung in R. nicht mehr ausgeschlossen werden. Dazu kommt noch, daß Mondsee seit 833 Eigenkloster der Regensburger Bischöfe war und daß weiterhin im Zuge dieser Abhängigkeit ein Pontifikale des Bischofs Baturich (817—847) nach Mondsee gekommen ist. Wir wissen nicht, wann und auch nicht, ob weitere Codices damals den Weg von R. nach Mondsee gefunden haben und ob unter ihnen auch die genannte Paulus-Handschrift war.

Über das wohl in den letzten Regierungsjahren Herzog Tassilos III. geschriebene und seit 792 nachweisbar in Regensburg benützte sog. Prager Sakramentar handelt B. auf S. 258—261. Zu den Ausführungen von B. ist hier folgendes zu bemerken: Zuerst hat dieser die Entstehung der Handschrift nach R. verlegt, jetzt möchte er jedoch die genaue Herkunft lieber „untentschieden lassen“ (S. 261) und zwar wegen deutlicher Beziehungen in der Schrift zu oberitalienischen (Veroneser) Codices und wegen des Fehlens eines deutlichen Hinweises „zu dem Regensburger Schrifterbe“. Da ich aber wahrscheinlich machen konnte, daß die Handschrift direkt für die Kapelle St. Johannes der herzoglichen Pfalz geschrieben und hier liturgisch verwendet wurde und sich die Beziehungen zu Oberitalien durch die Anwesenheit eines langobardischen Schreibers (aus Verona) am Hofe des Herzogs (der bekanntlich mit einer Langobardin verheiratet war) mühelos erklären lassen (vgl. auch Bischoff Bd. 1, S. 173), dürfte die Entstehung in der herzoglichen Schreibschule, von der wir freilich bis jetzt keine weiteren Handschriften sicher nachweisen können, als sehr wahrscheinlich anzusehen sein. Nach der Absetzung Tassilos muß das Meßbuch in der Sakristei der genannten Kapelle verblieben sein; es wurde später, als es veraltet war, einem nach Böhmen ziehenden Missionar mitgegeben (heute in Prag, daher der Name „Prager Sakramentar“).

Was die Heimat des für die Liturgiegeschichte bedeutungsvollen sog. Salzburger Sakramentars aus dem Anfang des 9. Jh. betrifft, so setzt B. dessen Entstehung in das „österreichisch-bayerische Gebiet“ (S. 162). In einer eigenen Studie konnte ich als Bestimmungsort, der nicht zugleich der Entstehungsort zu sein braucht, die Kirche S. Justina in Eppan (b. Bozen) wahrscheinlich machen (vgl. Gamber, Sakramentarstudien, 1978, S. 169—176), während die von B. angegebene unbedeutende Justina-Kirche in Osttirol nicht in Frage kommen dürfte.

Klaus Gamber

Drescher, Franz: Die Münzen des Bistums Regensburg 1507 (bzw. 1520) — 1810 (Dreschers Münzkataloge des Deutschen Reiches ab der Neuzeit von 1500 bis 1800, Band 6), Bad Reichenhall: Verlag F. & G. Drescher 1982, 47 S., Abb. im Text, Pappband, DM 19,80.

Als eines der ersten Hefte der auf über 100 Bände geplanten Reihe Dreschers erschien die Bearbeitung der Münzen des Hochstifts Regensburg aus der Zeit zwischen 1507 (so der Außentitel) bzw. 1520 (so der Innentitel) und 1810. Nach dem gefälligen äußeren Eindruck des Katalogs wird man schon auf den ersten Seiten enttäuscht oder doch wenigstens überrascht. S. 2 bringt das Inhaltsverzeichnis, das jedoch vom Inhalt in den Seitenzahlen größtenteils um ein bis zwei Seiten abweicht. S. 3 bringt einen, in seiner Zufälligkeit der Auswahl kaum zu überbietenden Überblick über die Geschichte des Bistums Regensburg. Auf den S. 4—5 preist der Verfasser seine Buchreihe in einem Vorwort an, dem man deutlich anmerkt, daß es für alle Bände der Reihe herhalten muß. An drei Stellen wird jedoch der Titel des jeweiligen Katalogs eingefügt, so daß es für alle Bände paßt. S. 6 bildet das Wappen des Hochstifts Regensburg ab mit dem Hinweis: „Das Bistum Regensburg soll 996 das Münzrecht erhalten haben“. Eine Münzrechtsverleihung an den Regensburger Bischof ist jedoch nicht bekannt und die bischöfliche Prägung beginnt wohl erst 1047.¹ In der Bischofsliste von 1507 bis 1813 auf S. 7 über-

rasch die dreimalige Aufführung Karl Theodors von Dalberg mit verschiedenen Daten, die jedoch alle für Regensburg nicht relevant sind: Dalberg war von 1803 bis 1817 geistliches Oberhaupt in Regensburg, zunächst als Administrator, ab 1805 als Erzbischof. Das Literaturverzeichnis auf S. 8 macht den Eindruck, daß es ebenso wie das Vorwort für die gesamte Reihe verfaßt ist. Als einziger Titel mit Bezug zu Regensburg ist aufgeführt: „Plato Publikationen“. ² Dafür wird eine bunte Auswahl einiger Münzauktionshäuser geboten, darunter die Firma Sobelar in Brüssel, die sicherlich noch keine Münze des Bistums Regensburg versteigert hat. Auch Langenscheidt-Lexika werden aufgeführt, ebenso wie alle anderen Titel jedoch ohne Jahreszahl. Frühere Zusammenstellungen von Münzen des Bistums Regensburg werden nicht genannt ³, ebensowenig Literatur zur Geschichte des Bistums Regensburg ⁴. Nach einem sehr unbeholfenen Abkürzungsverzeichnis auf S. 9 und einem Überblick über den bayerischen Reichskreis auf S. 10 beginnt auf S. 11 der Katalog.

Für jeden Bischof wird eine historische Einleitung in wenigen Sätzen gegeben, dann wird sein Wappen abgebildet und schließlich werden Aufschriften seiner Münzen aufgelöst und übersetzt, teils jedoch mit groben Fehlern. So heißt (S. 11) IOANES.AD-MINISTRAT.RATIS.EP. nicht „Johannes, Administrator und Bischof von Regensburg“, sondern: Johannes, Administrator des Bistums Regensburg. Das aber nur als ein Beispiel für viele falsche Übersetzungen.

An den eigentlichen Katalogteil schließt sich auf S. 46 noch eine Bewertungstabelle an, die jedoch gefährlich falsche Zahlen bringt. So wird der Goldgulden 1523, der seit Jahrzehnten nicht mehr im Handel vorkam und heute sicher eine fünfstellige Summe kosten würde, mit 2000 bzw. 3000 DM bewertet.

Im Folgenden sollen nun kurz die Fehler des Katalogteils verbessert werden. Freilich würde es zu weit führen, jede falsch übersetzte Umschrift aufzuführen. Ich möchte nur die bekannten Münztypen und Jahrgänge nach meinen Unterlagen ergänzen bzw. verbessern. ⁵

Johann III. von Pfalz-Simmern, 1507—1538.

Drescher 1 Pfennig, ist ein einseitiger Heller o. J.

Drescher 2 und 3 Pfennig bzw. Dreier, sind identisch und zwar Regensburger Pfennige (= 2,5 bayerische Pfennige). Jahre 1521 und 1537 sind zu streichen. Regensburger Pfennige gibt es von den Jahren 1524 bis 1535.

¹ Wolfgang Hahn: *Moneta Radasponensis. Bayerns Münzprägung im 9., 10. und 11. Jahrhundert*, Braunschweig 1976, S. 17.

² Gemeint ist: Georg Gottlieb Plato, *Regensburgisches Münz-Kabinet oder Verzeichniß der des H. R. R. freien Stadt Regensburg Kurrent und Schau=Münzen nebst einem Anhang von Bischöflich=Regensburgischen Münzen*, Regensburg 1779, Neudruck Berlin 1921.

³ Ich möchte hier nur zwei weitere Titel nennen: J. Leitzmann, *Neuere Münzen des Bisthums Regensburg*, in: *Numismatische Zeitung* 23 (Weißensee 1856) Nr. 6 Sp. 45—48, Nr. 7, Sp. 50—56. W. Schratz, *Aus der Sammlung Schratz — Regensburg. Fünfzig Regensburger und Erlanger Medaillen, Münzen und Marken*. Beilage zu *VHVO* 45 (NF 37), 1893.

⁴ Genannt seien hier: F. Janner, *Geschichte der Bischöfe von Regensburg*, 3 Bände, Regensburg 1883—1886. J. Staber, *Kirchengeschichte des Bistums Regensburg*, Regensburg 1966.

⁵ Meine Unterlagen beruhen auf zahlreichen verstreuten Angaben zum Thema in der numismatischen Literatur, auf der Auswertung von Auktionskatalogen deutscher und ausländischer Münzhandlungen und auf der Durchsicht der einschlägigen Bestände der Staatlichen Münzsammlung in München und des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg. Eine Durchsicht der Bestände des Stadtmuseums Regensburg war bisher leider von Seiten des Museums her nicht möglich. Die folgenden Angaben mögen als vorläufig und deshalb nicht unbedingt als vollständig betrachtet werden.

- Drescher 4 Halbbatzen. Jahrgang 1521 gibt es nicht, Jg. 1535 ist unsicher.
- Drescher 5 Batzen. Die Jahrgänge 1525, 1529 und 1530 sind unsicher. Jg. 1533 wäre als eigene Nummer zu führen, da er im Typ den 10-Kreuzer-Stücken (Wappen/Doppeladler) entspricht.
- Drescher 6 6 Kreuzer. Der Nennwert dieses Stücks ist unsicher.
- Drescher 7 und 8 10 bzw. 12 Kreuzer. Sind identisch und zwar 10-Kreuzer-Stücke. Es existieren die Jahre 1527 bis 1532 (nicht 1520, 1521, 1523, 1524, 1533).
- Drescher 9 Guldiner. Existiert nicht.
- Es fehlen: Klippe vom Heller o. J., Dickabschlag vom Regensburger Pfennig 1524.
- Pankraz Sinzenhofer, 1538—1548.
- Drescher 12 Guldiner. Jahre 1540, 1542 und 1543 sind unsicher.
- Georg von Pappenheim, 1548—1563.
- Drescher 15 Pfennig, ist ein einseitiger Heller o. J.
- Drescher 16 Halbbatzen. Es fehlen die Jahre 1562, 1563.
- Drescher 17 Groschen. Jg. 1552 und o. J. sind ungesichert, es fehlt Jahrgang 1562.
- Drescher 18 Groschen. Existenz ist nicht gesichert.
- Drescher 19 Dreier. Ist ein Regensburger Pfennig. Jahr 1556 und o. J. sind ungesichert, es fehlen Jg. 1560, 1561, 1562.
- Drescher 20 Klippe von Nr. 19. Existenz nicht gesichert.
- Drescher 21 12 Kreuzer. Jg. 1555 ungesichert.
- Drescher 23 Guldiner. Wäre als zwei Nummern zu behandeln:
Taler zu 72 Kreuzern 1556
Guldiner zu 60 Kreuzern 1562, 1563
- Es fehlen: Klippe vom Halbbatzen 1563 (Echtheit fraglich), Dickabschlag vom Regensburger Pfennig 1554.
- David von Köldern, 1567—1579.
- Drescher 24 Halbbatzen. Es existieren wahrscheinlich auch die Jahre 1572, 1576, 1577 und Stücke ohne Jahr.
- Es fehlen: Regensburger Pfennige 1573, 1574, o. J. Goldgulden o. J.
- Albert IV. von Törring, 1613—1649.
- Drescher 25 Taler. Ist nur als Neuabschlag vom Originalstempel aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bekannt.
- Drescher 26 und 27 sind Medaillen
- Franz Wilhelm von Wartenberg, 1649—1661.
- Es fehlt: Goldabschlag zu 10 Dukaten vom Taler o. J.
- Sedivakanz 1763.
- Drescher 31 ist eine Medaille
- Anton Ignaz Fugger, 1769—1787.
- Drescher 33 Taler 1787 ist zur Zeit der Sedivakanz nach seinem Tod geprägt.
- Drescher 34 Dukaf. Es existieren auch Kupferabschläge.
- Karl Theodor von Dalberg, 1803—1810.
- Es fehlen: Konventionstaler 1808, Dukat 1809.

So bleibt als Resümee über diese Neuerscheinung festzuhalten: Das Buch Dreschers verwirrt sicher mehr, als es nützt. Jedem Benutzer sei zu äußerster Vorsicht geraten. Eine brauchbare Bearbeitung der neuzeitlichen Münzen des Bistums Regensburg fehlt weiterhin.⁶

⁶ Das hier gewonnene Bild von Dreschers Katalog-Reihe stimmt mit dem anderer Rezensenten überein. Vgl. die Besprechung von Band 79, Die Münzen von Münster, durch Peter Berghaus in: Geldgeschichtliche Nachrichten 19 (1984) Nr. 104 S. 358—359.

H. Emmerig

Mages, Emma: Eisenbahnbau, Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft in der südlichen Oberpfalz (1850—1920) (= Regensburger Historische Forschungen, hrsg. von Dieter Albrecht, Adolf Lippold, Wilhelm Volkert Band 10), Kallmünz: Verlag Michael Laßleben 1984, 390 S. mit zahlreichen Abb. und Karten. Brosch. DM 60,—.

Der vorliegende Band ist die gekürzte Fassung einer Dissertation, die im Sommersemester 1983 von der Philosophischen Fakultät III, Geschichte — Gesellschaft — Geographie, der Universität Regensburg angenommen worden war. Nun entbehrt diese Arbeit gerade in unserer Zeit nicht eines besonderen, vielleicht kann man sogar sagen morbiden Reizes. Denn während heute von Streckenstilllegungen nicht nur die Rede ist, sondern diese auch durchgeführt werden, zeigt hier die Verfasserin das enorme Engagement der Generation vor rund eineinhalb Jahrhunderten auf, den Raum Regensburg und die Oberpfalz durch ein Schienennetz zu erschließen. Jahre ehe die erste Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth ihren Betrieb aufnahm, lagen bereits konkret ausgearbeitete Pläne für eine Trassenführung von Regensburg über Nürnberg nach Würzburg vor als Verbindung zwischen Main und Donau. Doch sie scheiterten über Jahrzehnte an dem Veto König Ludwigs I., der sein Lieblingsprojekt, den Main-Donau-Kanal favorisierte — eine gewisse Parallele zur Gegenwart mit dem Bau des Rhein-Main-Donaukanals, der den Güterverkehr weg von der Schiene und heute auch weg von der Straße auf den Wasserweg verlegen soll, wobei die wirtschaftliche Prosperität noch durchaus umstritten ist.

Auf Vorarbeiten konnte die Verfasserin für ihre Untersuchung kaum zurückgreifen. Gesamtdarstellungen zur Geschichte der Eisenbahn, wie etwa die von Marggraff, Lohmann oder Lutz, sind Ende des 19. oder zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden, zwar nicht in allen Teilen überholt, aber eben nicht auf dem neuesten Stand der Wissenschaft. Einzeluntersuchungen erstrecken sich oftmals auf technische Belange und die lokalgeschichtliche Literatur kann vielfach unter „Gelegenheitsschriften“ firmieren, die aus gegebenem Anlaß, z. B. der Eröffnung einer Bahnstation entstanden ist. So blieb Emma Mages nur der Weg über die archivalischen Quellen, mühsam aber instruktiv. Dabei ist der Eisenbahnbau nur ein Faktor ihrer Arbeit, seine Auswirkung auf die Siedlungspolitik, die Zunahme der Bevölkerungsdichte an Eisenbahnknotenpunkten, die wirtschaftliche Relevanz der Eisenbahn und die gesellschaftliche Struktur der durch die Eisenbahn verkehrstechnisch erschlossenen Gebiete ist ein wesentlicher und bisher in der Forschung noch viel zu wenig beachteter Bestandteil zur Geschichte der beginnenden Industrialisierung im 19. Jahrhundert.

Marianne Popp

Die Urkunden und das älteste Urbar des Stiftes Osterhofen. Bearb. von Johann Gruber (= Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte, hrsg. von der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Neue Folge Band XXXIII), München: Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1985, 78*, 596 S., IV Bildtafeln. DM 188,—.

Ausgangspunkt des hier vorliegenden Bandes bildete die vom Fachbereich Geschichts- und Kunstwissenschaften der Ludwig-Maximilians-Universität München 1975 angenommene Dissertation unter dem Titel „Das älteste Osterhofener Urbar und seine Schenkernotizen“. Im Auftrag der Kommission für bayerische Landesgeschichte wurde diese Arbeit um die Edition der Siegelurkunden bis 1350 und des umfangreichen Urbars erweitert. Nun ist eine Edition mittelalterlicher Handschriften primär schon eine äußerst diffizile Aufgabe, die nicht nur paläographisch gelöst werden muß, die besonderen Schwierigkeiten, mit welchen sich der Bearbeiter hier konfrontiert sah, war die mangelhafte Quellenüberlieferung. So ist das in der Mitte des 14. Jahrhunderts angelegte Urbar die älteste Quelle für die Besitzgeschichte des ehemaligen Prämonstratenserstiftes Osterhofen. Von dessen Vorgängerinstitution, einem um 1004 gegründeten Chorherrenstift fehlen jegliche Urkunden, dazu hat sich auch kein Traditionsbuch erhalten und ebenso dürftig ist die Originalüberlieferung von Siegelurkunden seit dem ersten Drittel des 12. Jahrhunderts, als der Orden der Prämonstratenser hier durch den hl. Bischof Otto von Bamberg eingeführt wurde. Dies zwang den Bearbeiter zu mühsamen und zeitraubenden Nebenforschungen, um gerade die Schenker in eine befriedigende zeitliche Einordnung zu bringen. Nun kann man sich fragen, wo liegen die Beziehungen zwischen dem niederbayerischen Stift Osterhofen und Regensburg und der Oberpfalz, aber eine Durchsicht der Urkunden zeigt, daß doch engere Verflechtungen bestanden, als man oberflächlich betrachtet annehmen könnte. So gewährt Bischof Heinrich II. von Regensburg 1278 einen Ablaß für die Osterhofener Margaretenkapelle in Krems (Urk. 81). Bischof Konrad von Regensburg 1298 einen solchen für die Hl. Kreuzkirche in Mühlham (Urk. 95). Noch häufiger tauchen Regensburger Bischöfe in der Reihe der sog. Deperdita, d. h. verlorengegangener Originalurkunden, die aus anderer Quellenüberlieferung erschlossen wurden, auf (Nr. 4, 7, 9, 11—14, 24). Zumeist handelt es sich hierbei ebenfalls um Ablaßverleihungen. Als Ausstellungsort einer Urkunde erscheint Regensburg dreimal (Urk. 25, 91, 95), häufig tritt die Regensburger Geistlichkeit, aber auch Regensburger Bürger in den Zeugenreihen auf. Auch zwischen dem Zisterzienserkloster Walderbach und dem Stift Osterhofen scheinen wirtschaftliche Beziehungen bestanden zu haben (vgl. Urk. 99 und 100, einen Gütertausch betreffend).

Die Besitzgeschichte Osterhofens war lange ein Desiderat der Forschung, gleichsam ein weißer Fleck auf der Karte der bayerischen Klosterlandschaft. Allerdings konnte man es auch kaum verdenken, daß sich aufgrund der dürftigen Quellenlage so schnell keiner heranwagte, diesen Fleck zu tilgen. Nun ist der vorliegende Band eine hervorragende Aufbereitung des Quellenmaterials, die editionstechnisch keinen Wunsch offenläßt, die oft schwierige Bestimmung der Orts-, und Flurnamen wurde mit aller Akribie vorgenommen und was besonders anerkennenswert ist: in der Einleitung wurde die an sich spröde Materie sprachlich so angenehm lesbar dargestellt, ohne dabei an wissenschaftlichem Tiefgang zu verlieren, daß dies allein schon den hohen Wert dieses Bandes kennzeichnet.

Paul Mai